

Maria Kailer

## Die Geschichte vom Kind der Sterne



mit Illustrationen von Katrin Bader

„Im Dunkel der Nacht leuchten die Sterne für die Herzen der Menschen, die vergessen haben, wie hell sie selbst einmal gestrahlt haben. Voll Sehnsucht blicken die Menschen nach oben und wünschen sich weit weg, hinein in den Sternenhimmel, diesen unendlich weiten Raum, weil seine Größe sie magisch in ihren Bann zieht. Dabei ist der Sternenhimmel nur ein Spiegel der Erde und der Menschen darin. Wenn die Menschen sich nur erinnern könnten, dass sie selbst die Unendlichkeit in sich tragen, dass sie selbst Sterne sind, die so hell strahlen können, dass alles Dunkel auf der Welt verblasst und dass jeder Einzelne von ihnen den ganzen Sternenhimmel in seinem Herzen trägt und soviel Weite und Raum in sich hat, dass alle Nöte, Sorgen und Ängste sich darin einfach auflösen und nichts als Frieden, Freude und Wärme übrigbleiben. Wenn die Menschen sich nur daran erinnern würden...“

### *Kind der Sterne*

Vor langer Zeit, als die Erde schon alt doch die Menschheit noch jung war, da waren wir alle Kinder der Sterne. Für jedes Menschenherz gab es einen Stern am Himmel, der mit derselben Intensität leuchtete, wie das Herz, das unten für ihn schlug. Himmel und Erde waren wie Spiegelbilder, der Horizont die Stelle, an der sie sich trafen. Manchmal, in windstillen Nächten, wenn selbst die Nachtvögel schliefen und kein Laut die Stille des Universums aufwirbelte, konnte ein einzelnes Menschenherz seinen Stern singen hören. Für alle anderen Menschen unhörbar, war diese Melodie so einzigartig wie jeder Mensch, wie jeder Stern. Einmal vernommen, klang sie für immer im Herz dieses Menschen nach und war die innige Verbindung zwischen Himmel und Erde, die Nabelschnur zwischen Mensch und Universum. Aus dieser Verbindung schöpften die Menschen ihre Kraft, fanden sie Geborgenheit und Trost und spürten durch sie die unbändige Lebensfreude, die uns allen innewohnt.

Die meisten Menschen hörten ihre Melodie bereits in der Kindheit. In ihr war alles enthalten, was der Mensch zum Leben auf der Erde benötigte und wissen musste. Seine Talente und Charaktereigenschaften, seine Stärken, seine Vorlieben. Die Essenz dessen, was diesen Menschen zum Strahlen brachte und das Wissen darum, wie er mit seinem Sein der Welt dienen konnte. Damals war die Erde voll Musik, da jeder Mensch in Leichtigkeit seinen Weg ging, ja, tanzte, jeder seine ureigene Melodie summend, glücklich mit dem, wer er war und was er dieser Welt zu geben hatte. Und am Himmel strahlten die Sterne – das Spiegelbild der strahlenden Punkte, die die leuchtenden Herzen der Menschen waren.

Damals trug jeder Mensch sein Herz ganz vorsichtig in den Händen vor sich her. So konnten die Sterne sich gleichermaßen am Leuchten auf der Erde erfreuen, wie die Menschen, die voll Glückseligkeit in den weiten Sternenhimmel schauten. Und wenn ein Stern und sein Menschenherz sich beim Beobachten begegneten, dann ging vor Freude ein Schauer von Sternenstaub auf die Erde nieder und ein Kind wurde geboren. So groß war die Liebe zwischen Himmel und Erde, so groß das Vertrauen zwischen den Menschen und dem Universum, dass jedes

Kind ein Kind der Liebe war, gezeugt zu genau dem richtigen Zeitpunkt, geboren, um der Welt mit seinem leuchtenden Herzen zu dienen.

Gleichzeitig erkannten auf diese Weise die Menschen untereinander ihre Herzen auf einen Blick und wussten, wer ihre Weggefährten in diesem Leben sein würden. Niemand versteckte sich und sein Herz, weil ja alles am Himmel, diesem unendlichen Spiegel, geschrieben stand und weil, wie jeder Stern dort oben seinen Platz hat, auch jeder Mensch auf Erden genau dort hineingeboren wird, wo die Erde ihn braucht und wo er hingehört.

So war das Leben auf der Erde wunderbar leicht, das Miteinander unter den Menschen herrlich einfach und unkompliziert, weil jeder sich selbst kannte und liebte und weil jeder Mensch seinen Stern kannte und in ihm sein eigenes Strahlen erkennen konnte. Jeder Mensch war sich selbst genug, weil jeder den gesamten Sternenhimmel in sich trug, inmitten dessen das eigene Herz als der hellste Stern strahlte. Und weil alle Menschen sich der unendlichen Weite und Schönheit in ihrem Inneren bewusst waren, gab es im Außen kein Zerren und Wollen, kein Zurechtbiegen und Festhalten an anderen Menschen, sondern der Raum unter ihnen war so groß, dass jeder seinen Platz darin hatte, so wie er war.

-----

Doch die Zeiten änderten sich. Wissenschaft und Technik nahmen einen immer größeren Platz in der Welt ein. Was als kindliche Neugierde, Wissbegierde und Forscherdrang begonnen hatte, änderte bald schon – leise erst, aber stetig und unaufhaltsam – das Leben auf der Erde. Und eines Tages, ohne, dass jemand genau hätte sagen können, wann der Wandel vollständig vollzogen war, waren die Sterne plötzlich keine Spiegel der Herzen der Menschen mehr, sondern nur noch Objekte, die es zu erforschen galt. Woher sie wohl kamen? Was sie entzündet hatte? Wie viel Sternlein kannst du zählen? Sie wurden katalogisiert, benannt, entfremdet. Viel schlimmer noch: der unendliche Sternenhimmel wurde endlich gemacht, konnte bereist werden, da waren auf einmal Grenzen, nicht nur des Universums, sondern auch die Schönheit des Himmels wurde in Rahmen gepackt. Vergessen waren die alten Sternbilder. Neue wurden erfunden und jedes Kind kannte und bestaunte zwar „den Großen Wagen“ und „Orion“, der scheinbar einen Gürtel tragen sollte, war aber ohne jede Ahnung über seinen eigenen Stern und dessen Schönheit.

Sternschnuppen waren auf einmal das Allerschönste, sollten Wünsche erfüllen. Niemand wusste mehr, dass eine Sternschnuppe das Hinübergehen eines Menschen und seines Sterns in das große Bewusstsein bedeutete. Wie sollte ein Toter Wünsche erfüllen? Und wie *sein* Stern gar die Wünsche eines anderen Menschen?

Das Schlimmste aber, was die Menschen in ihrer Wissbegierde taten: sie sprachen etwas aus, das alle anderen Menschen überzeugte und damit das Gleichgewicht der Welt aus den Fugen geraten ließ. Die Wissenschaft hatte gesprochen und niemand wehrte sich oder weigerte sich, es zu glauben. Oder genauer: niemand traute sich mehr, zu widersprechen. Anfangs, ja, da hatte es noch zahlreiche weise Frauen und Männer gegeben, die das alte Wissen festhielten und weiter

trugen. Doch die Wissenschaft, der eitle Geselle, war schlau. Sie wusste, dass die Frauen große Stärke in sich trugen, genau wie die Männer, doch die Männer hatten auch den Drang, Neues zu entdecken. Und, sie hatten Eitelkeit. Und an diese appellierte die Wissenschaft. Mit ihren neuen Verbündeten, den Männern, wandte sie sich gegen die Frauen, welche als Bewahrerinnen der Tradition die größte Gefahr für die Wissenschaft darstellten. Bald schon waren die weisen Frauen und letzten weisen Männer verbannt, gefoltet, getötet. Und mit ihnen das Wissen um das Gleichgewicht der Welt, den Spiegel, den Himmel und Erde darstellten.

Und als die Letzte von ihnen vergangen war, da sprachen die Menschen den einen Satz aus, der Dunkelheit und Schwere in ihr Leben brachte, der ihr eigenes Urteil darstellte. „Die Sterne, deren Licht wir heute am Himmel sehen, sind schon vor vielen Jahren erloschen. Es gibt sie nicht mehr. Und ihr Licht ist am Vergehen.“ Mit diesen Worten zersprangen die strahlenden Herzen in den Händen der Menschen und waren fortan nicht mehr zu sehen. Ihr Licht war am Vergehen.

Das Licht der Menschen hatte sich in die Menschen zurückgezogen. Tief hinein in ihre Herzen, wo es nur noch schwer wahrnehmbar war. Und weil die Sterne totgesagt waren, war auch der Himmel kein Spiegel mehr, sondern nur noch eine Fläche voll leuchtender Punkte, die keinerlei persönliche Bedeutung mehr für die Menschen hatten. Natürlich war der Sternenhimmel weiterhin schön anzusehen. Und die Wissenschaft, die sich nun auch in die Liebe eingemischt hatte, gab der Schönheit des Himmels eine Struktur. „romantisch“ hatte der Sternenhimmel zu sein. Besonders an Tagen, wo es Sternschnuppen regnete. Dann war es laut der neuen Konventionen den Liebenden erlaubt, sich darunter einzufinden und zu träumen. Innerhalb der Vorgaben natürlich. Träume von Hochzeiten waren erlaubt. Träume von eigenen Häusern mit Kindern darin auch. Wenn Liebende sich aber nur für eine Nacht trafen, ganz ohne romantische Träume vom Heiraten und Kinderkriegen, nur für die körperliche Liebe, die früher einmal als das Natürlichste der Welt erkannt gewesen war, dann wurde der Sternenhimmel verurteilt, diese unziemlichen Akte zu verdecken, weil das tote Licht der Sterne nicht genug Helligkeit auf diese warf und sie so unentdeckt ließ.

Und je mehr Vorgaben und Strukturen in der Welt der Menschen Einzug fanden, desto enger wurde es. Und weil der Himmel kein Spiegel der Erde mehr war und die Menschen die unendliche Weite nur noch da oben aber nicht mehr in sich selber fanden, wurden sie immer unzufriedener und unglücklicher. Mit sich selbst und mit der Welt. Und weil sie keinen Spiegel mehr hatten, der ihnen ihr inneres Leuchten zeigen konnte, und weil dadurch ihre Verbindung zum Universum nicht mehr seh- noch spürbar war, begannen sie, im Außen nach Erfüllung zu suchen. Im Außen aber gab es nur noch Strukturen, nach welchen das Leben auf der Erde scheinbar zu funktionieren hatte. Und mit ihm die Menschen. Alle Talente waren kategorisiert worden, wie zuvor die Sterne. Alle Stärken bewertet, bis einige davon zu Schwächen wurden. Und wo vormals das Universum entschieden hatte, was die Erde brauchte, waren es nun die Vorgaben und Konstrukte der Menschen, die darüber bestimmten, ob ein Kind mit seinen Talenten für die

Welt von Nutzen war oder nicht. Kinder wurden zwar nach wie vor genau dann und dort mit ihren ureigensten Charaktereigenschaften geboren, wo sie die Erde und die Menschen am dringendsten benötigten, jedoch hatten sich die Menschen soweit von sich selbst entfernt, dass sie dies nicht mehr erkannten. Nur noch die Strukturen erkannten sie, und wenn ein Kind nicht hineinpasste, dann wurde es passend gemacht. Und so wuchsen die Menschen fortan auf in dem Glauben, dass die Welt starr war und dass der Mensch in seinem Leben danach streben musste, in dieser Starre seinen Platz zu finden.

„Die Sterne leuchten, auch wenn die Sonne scheint, und niemand ihr Leuchten sieht. Sie kämen nie auf die Idee, sich hervortun zu müssen, mit ihrem Strahlen und ihrer Helligkeit. Auch wenn die Welt voller Blinder wäre und niemand den Sternenhimmel sehen könnte, die Sterne würden trotzdem so hell strahlen, wie sie es können. Weil es das ist, was sie ausmacht. Sie strahlen um ihrer selbst Willen. Wenn die Menschen nur verstünden, dass sie um ihrer selbst willen leben müssen. Dass sie nur so glücklich sein und strahlen können. Wenn sie es nur verstünden...“

*Kind der Sterne*

Die Verbindung zwischen Menschen und Universum war also zerbrochen und was früher eins war, das eine das andere spiegelnd, bedingend, Himmel und Erde sich liebevoll am Horizont berührend, war nun geteilt in oben und unten. Getrennt in helle Lichtpunkte in der endlosen Weite oben und schwere Herzen unten, denen die Dunkelheit in der immer starrer werdenden Enge stetig anhaftete und die sich Erleichterung in den scheinbar helfenden Strukturen versprachen, sie aber selten fanden.

Und so wurde das Leben auf der Erde nicht mehr bestimmt von der unendlichen Vielfalt und der Schönheit, die dieser naturgegebenen Vielfalt innewohnt, sondern von der Suche. Die Suche nach Gleichem, die Suche nach etwas Besserem, die Suche nach der Erfüllung, die Suche nach dem fehlenden Teil, der den Menschen ganz machen sollte. Viele gingen an dieser Suche zugrunde. Viele gaben sich einfach zufrieden. Wenige fanden in der Suche Glück. Die Meisten arrangierten sich, ignorierten so gut es ging die Schwere. Häuften im Außen Materielles an, sammelten Menschen um sich. Machten den Raum so klein wie möglich, damit das stete Gefühl, dass etwas nicht richtig war, nicht so war, wie es sein sollte, erdrückt wurde.

Doch je kleiner der Raum um und in den Menschen wurde, desto enger wurde es, desto gereizter wurden sie, desto weniger vergaben sie die Fehler der Anderen, die scheinbar an der eigenen Misere Schuld hatten. Es gab immer einen Sündenbock zu finden. Und bald schon waren die unwichtigsten Dinge Grund genug, eine maßlose Schwere in den Menschen heraufzubeschwören. Schlechtes Wetter. Zu heißes Wetter. Zuviel Arbeit. Keine Arbeit.

Anstrengende Kinder. Keine Kinder. Die falschen Schuhe. Das falsche Essen. Die falschen Menschen um sie herum. Zu viele Menschen, keine Menschen. Einsamkeit, erdrückt werden. Die Schwere und Enge waren bald so groß, dass die Menschen krank wurden. Im Herzen, in der Seele. Die Körper der Menschen, die vormals unendliche Weite in sich trugen, er-trugen Leere nicht mehr, weil die Menschen die Leere, die sie fühlten, anfüllten mit so vielen Dingen, dass die Körper daran beinahe zugrunde gingen. Und die Menschen mit ihnen.

Doch anstatt diesem Treiben Einhalt zu gebieten, anstatt sich auf sich selbst zu besinnen und in sich die Antwort zu suchen, warum das Leben sich so schwer anfühlte, wandten die Menschen sich einmal mehr an die Wissenschaft und suchten den Raum, den sie so sehr in ihrem Inneren benötigten, im Außen. In immer neueren Autos, um damit weit fort zu fahren, in immer schnelleren Computern, um durch das Internet zu surfen und vom ungeliebten Hier und Jetzt weg zu kommen. In immer ausgefeilteren Medikamenten, die den Körper weiterlaufen ließen, auch wenn dieser von Natur aus schon lange aufgegeben hätte. In Operationen, die ihre Jugend aufrechterhalten sollte, auch wenn die jahrelange Suche im Außen sie schon lange, und lange vor ihrer Zeit, ausgezehrt altern hatte lassen.

„Die Menschen sind keine Kinder der Sterne mehr. Sie sind Kinder ihrer Zeit. So ist es kein Wunder, dass sie sich selbst verloren haben. Ist die Zeit doch nur ein Konzept, eine weitere Struktur, die ihnen vorgaukelt, dass sie alles haben und alles besitzen können. Morgen, in einem Jahr, irgendwann. Dabei gibt es nur zwei Dinge, die sie wirklich besitzen und jemals besitzen können: sich selbst – ihr inneres Leuchten – und das Hier und Jetzt. Wenn die Menschen das verstehen könnten, dann würde ihnen das Loslassen von den Dingen und Menschen im Außen ganz leicht fallen und sie könnten in Frieden ihren Weg gehen. Vielleicht würden sie dann irgendwann wieder zu Kindern der Sterne...“

*Kind der Sterne*

Das Licht in den Herzen der Menschen war zweifelsfrei noch vorhanden wie am ersten Tag. Jedoch war es von der Suche und dem stetigen Ausschau halten unter den Scheffel gestellt worden und kaum jemand erkannte das Licht in sich selbst. Die einigen Wenigen, denen es gelang, ernteten große Bewunderung aber zumeist auch den Neid ihrer Mitmenschen.

-----

Und die Sterne? Sie strahlten so hell wie am ersten Tag...



Im Dunkel der Nacht wurde ein Kind gemacht. Zwei Körper, Mann und Frau, in Liebe und Lust miteinander verbunden. Und in dem einen Moment regnet es Sternenstaub oben und Samen in ihrem Inneren und durch die Verbindung entsteht neues Leben.

Und einige Monde später wurde das Kind mit einem Schrei in die Welt hineingeboren, so, wie Mutter Natur es vorgesehen hat. Zehn Zehen, zehn Finger, ganz dunkles, dichtes Haar schon jetzt auf ihrem Haupt. Ein Menschenkind, wie viele andere. Etwas Besonderes, wie jedes Neugeborene. Das Natürlichste der Welt, nichts Aufregendes in der großen Perspektive.

(Die Sterne lächelten, denn sie wussten es besser als die Menschenkinder. Jedes Kind, das in die Welt geboren wurde, war auch ein Kind der Sterne. Das war schon immer so gewesen, das würde immer so sein. Nur die Menschen wussten davon nichts mehr. Immer wieder aber wurde ein Kind geboren, dessen Verbindung zu den Sternen so stark war, dass es leuchten würde auf der Welt, wie ein Stern, der vom Himmel gefallen ist, und wenn es schließlich seine Herzensmelodie hörte, dann war es, als würde die ganze Erde und der Himmel jubeln und alle Sterne, Vögel und selbst der Wind einen Moment innehalten, damit nichts diesen heiligen Moment durchbrechen konnte. Aber noch war es nicht soweit.)

Das Kind, ein Kind der Sterne, und durch seine Einzigartigkeit wollen wir es *das* Kind der Sterne nennen, wuchs auf von Liebe umgeben, soviel Liebe, dass es niemals fallen konnte, niemals Mangel spürte und niemals Böses in der Welt zu sehen bekam. Es war von soviel Liebe umgeben, dass es quietschvergnügt in der Badewanne lag und sich selig wiegen lies. Soviel Liebe, dass nichts

Platz hatte, außer dieser Liebe.

Soviel Liebe, dass langsam, ganz langsam, je größer es wurde, auch das Kind keinen Platz hatte, innerhalb dieser Liebe.

Denn die Liebe der Menschen ist ein seltsames Geschöpf. Sie meint es gut. Sie tut ihr Bestes. Sie will verhindern, dass etwas passiert. Sie will auf Händen tragen. Und ja, sie will in Watte einpacken, damit das, was geliebt wird, niemals sich ändert, damit die Liebe niemals aufhört.

Doch genau da irrt sie, die Menschenliebe. Weil alles ändert sich, alles fließt, Nichts im Leben bleibt, wie es war, kein Moment ist so wie der vorherige, kein Atemzug kann zweimal getan werden, kein Lied klingt je gleich, egal, wie oft es gesungen wird. Und genau so ist es mit den Menschen. Kein Mensch bleibt, wie er war. Jeder Moment in einem Menschenleben ist neu, jeder Mensch ist in jedem Moment neu. Das Leben ist ein unglaubliches Abenteuer. (*„Wenn die Menschen sich nur daran erinnern würden...“*)

Und wenn die Liebe sich nicht mit dem Menschen ändert, sich dem Menschen anpasst, nicht einfach das liebt, was gerade da ist, sondern nur das, was anfangs da war, als die Liebe begann, wenn die Liebe also nicht loslässt und mit schwimmt, ja dann wird es eng. Dann wird aus der Liebe ein Gefängnis, ein Rahmen, eine vorgegebene Struktur, eine Erwartung, in die der geliebte Mensch hineinpassen muss, obwohl er schon lange weiter geschwommen ist. Und weil die Liebe listig ist und ein Charmeur, kann man nur schwer ‚nein‘ zu ihr sagen. Und wenn diese Liebe ganz groß ist und noch dazu blind für Veränderung, dann ist es praktisch unmöglich ihr klarzumachen, dass man schon lange nicht mehr der Mensch ist, der man war, als diese Liebe begann.

Mensch sein heißt, ständig zu wachsen, sich ständig zu verändern, das Samenkorn, das man anfangs war, größer werden zu lassen, bis man ein ganzer, wunderschöner Baum geworden ist, mit starken, festen Wurzeln im Boden und leichten, tanzenden Blättern in der Krone. Wie aber soll ein ganzer Baum in einen Rahmen von Liebe passen, der nur so groß wie das ursprüngliche Samenkorn ist? Es ist unmöglich.

Das Kind der Sterne wuchs inmitten von Menschenliebe auf, behütet, geliebt, beschützt. Und weil die Liebe – nur das Beste wollend, nicht ahnend, dass sie auch erdrückend schwer sein konnte – nicht sich anpasste, passte das Kind sich der Liebe an. Es hatte ja gar keine andere Möglichkeit.

Das Strahlen des Kindes war hell, seine Anwesenheit eine Freude für jeden, der zugegen war. Und weil das Kind zwar ein Kind der Sterne war, dies aber nicht von den Eltern, Großeltern und anderen Menschen erkannt wurde, wurde sein Strahlen immer kleiner. Es durfte ja nicht zusammen mit dem Kind wachsen, sondern musste in die vorgegebene Struktur passen. Nur jene



Teile durften strahlen, die auch für die Gesellschaft nützlich waren. Lieb und brav sein, immer bitte und danke sagen, nett sein zu den Menschen, ein offenes Ohr haben für andere, nicht zu viel fordern, sich nicht zu sehr hervortun, damit niemand anders sich benachteiligt fühlt. Die Welt hatte ihre Freude mit dem Kind der Sterne. Es war ein Mustermenschlein.

Die Sterne, die alles wissen, was auf der Erde vorgeht, sahen traurig auf ihr Kind herunter. Im Zerrspiegel der Welt war sie schon ganz entstellt, ihr Herz, das so sehr leuchten konnte, dass es heller strahlte, als die Sonne, war bereits im Kindesalter von einem dunklen Schatten umgeben, der mit ihr wachsen würde, bis ihre Herzensmelodie sie davon befreite. Doch noch war es lange nicht soweit.

Wie erging es nun dem Kind der Sterne auf der Welt, in den starren Vorgaben, in welchen es seinen Platz zu finden hatte?

ES KANNT SEIN EIGENES STRAHLEN NICHT!

Die Sterne übten schon früh eine Faszination auf das Kind aus – wie sollte es auch anders sein. Der Himmel in einer sternklaren Nacht das Allerschönste für sie. Der Raum da oben so groß, wie der Raum in ihr, obwohl er von den Strukturwolken so verdeckt war.

ES KANNT SEINE EIGENE GRÖSSE NICHT!

In den Augen der Welt und somit in seinen eigenen Augen war es ein kleines, ganz „normales“ Mädchen.

Früh schon zeigten sich die ersten Folgen des Aufwachsens in der Welt der Menschenkinder. Das kleine Mädchen war schüchtern, sie getraute sich nicht, laut zu sein, wenn sie mit anderen Kindern spielte. *Man spielt sich nicht in den Vordergrund, das fällt auf, was sollen die Leute denken.* Meistens sagte sie gar nichts. Vor ihrer „besten“ Freundin hatte sie Angst, weil diese immer sagte, was sie wollte und es auch bekam. Das kleine Mädchen traute sich nie, ihr zu widersprechen. *Man muss das tun, was von einem erwartet wird, sonst gibt es gefährliche Konsequenzen.*

In der Schule war sie sehr gut, sehr brav und ohne Tadel. *Man folgt immer den Erwachsenen. Man fügt sich ein.* Sie mochte nicht gern an die Tafel gerufen werden, weil sie sehr nervös wurde. Bei den Theaterstücken, die die Lehrerin mit den Kindern aufführte, bekam sie aber immer die Hauptrolle, weil sie sehr gut auswendig lernen konnte. Sie war ein kluges Kind, das war ihr in die Wiege gelegt – eines der Talente, mit denen sie getrost und ohne Einwand strahlen durfte. Später war es ihr immer mehr peinlich, wenn sie wegen guter Noten oder Erfolge auf der Universität gelobt wurde. Sie war nun mal so, ohne sich besonders anstrengen zu müssen. Für etwas gelobt zu werden, das man ist, fühlt sich für ein Kind der Sterne ebenso falsch und seltsam an, wie für etwas getadelt zu werden, was man ist. Schließlich ist man nun einmal so geboren, wie man ist, daran führt kein Weg vorbei. Aber die Menschenliebe erkennt das nicht, und will eben das besonders hervorheben, was sie als gut und liebenswert empfindet und die Menschen wollen das ändern,

was sie als nicht passend bewerten.

„Jedes Tier, jede Pflanze ist so, wie sie ist. Niemand würde es sich anmaßen, sie dafür zu bewerten oder gar zu verurteilen. Warum haben die Menschen vergessen, dass sie ebenso Teil der Natur sind? Warum bewerten und verurteilen sie sich gegenseitig anstatt sich sein zu lassen, so, wie sie sind?“

*Kind der Sterne*

Mit nur 13 Jahren begann das Mädchen sich seltsam zu fühlen. Einerseits hatte sie aufgrund ihrer Ausstrahlung (selbst das wenige Strahlen, das noch übrig ist, wenn ein Kind der Sterne in die Menschenstrukturen gepresst wird, ist so hell, dass es die Menschen anzieht und verweilen lässt) gute Freunde gefunden, mit welchen das Leben sich leicht und fröhlich anfühlte. Auf der anderen Seite aber war ihr stetig, als wäre sie falsch, nicht richtig, als wäre etwas in ihr, das nicht in die Welt gehörte und das sie so anders machte, dass sie ein normales Leben nicht führen konnte.

(Die Sterne sahen traurig zu. Natürlich war sie anders. Sie war ihr Kind. Sie war nicht für ein normales Leben bestimmt. Wie könnte sie da auch eines führen? Und wie traurig, dass sie das selbst nicht wusste und niemand es ihr sagen konnte).

Mit dem seltsamen Gefühl kam bald schon die Traurigkeit. Denn sie wünschte sich nichts sehnlicher als ein normales Leben, normal zu sein, sich nicht so falsch zu fühlen. Und weil sie bei den Menschenkindern aufgewachsen war, legte auch sie ihre größte Priorität ins Außen. Im Außen war ja alles gut. Sie hatte eine liebende Familie, wunderbare Freunde, keine Probleme in der Schule. Sogar eine Clique, mit der sie Partys feierte, an den Wochenenden ausging, Spaß hatte. Und alles, was im Innen weh tat und nicht gut war, das behielt sie im Innen, davon durfte das Außen nichts erfahren, sonst wäre es real geworden.

Einmal fragte sie ihre beste Freundin, ihre Seelenverwandte, ob diese auch solche Gefühle hatte, falsch zu sein, sich immer unwohl zu fühlen in Gesellschaft, immer Angst zu haben, ob man wohl alles richtig machte, so, wie die Welt es vorgesehen hatte. Ihre Freundin, ihre Seelenverwandte – verneinte. Und da hatte das Mädchen Gewissheit: sie war falsch.

Mit der Zeit wuchs die Überzeugung in ihr, dass sie langweilig und völlig ohne Belang war. Ihre anfängliche Schüchternheit, ob derer sie wenige Äußerungen von sich gab, weil sie ja ohnehin nichts Interessantes zu erzählen hatte, wandelte sich in die unabdingbare Gewissheit, dass sie vollkommen fehl am Platz in jeglicher Gesellschaft war, weil sie keine Worte hatte. Und bald schon war ihr die Anwesenheit anderer Menschen unangenehm, fast peinlich, weil sie ja nie die richtigen Worte fand, um eine Unterhaltung zu führen. Dabei mochte sie die Menschen und freute sich über Gesellschaft. Aber der dunkle Schatten, der immer weiter mit ihr gewachsen war,

ließ diese Freude in den Abgrund der Zwiespalt stürzen und sie fühlte sich immer schlechter.

(Die Sterne waren traurig. Soviel Fröhlichkeit sahen sie im Herzen ihres Kindes, eine Fröhlichkeit, die nicht hinaus in die Welt getragen wurde, wie es als ihr Talent vorgesehen war).

Das Schlimmste aber war das ständige, immerwährende, niemals endende Gefühl, dass sie, so wie sie war, auf dieser Welt niemals wahre Freude und Glück finden können würde. Dass immer ein Teil von ihr im Weg sein würde. Dieser Teil, der sie ständig beobachtete, der sie niemals in Ruhe ließ, der ihr immer wieder vorhielt, dass sie hier nicht lustig genug war, dort nicht hübsch genug, dass sie in dieser Begegnung mit anderen Menschen nicht dem entsprochen hatte, was in der Situation verlangt gewesen war, dieser Teil trieb sie an den Rand der Verzweiflung – und darüber hinaus. Wie eine ewige Glasglocke hing das Wissen über ihr, dass sie nie so sein würde, wie ihre Freunde, dass sie immer abgetrennt vom Leben sein würde, unter der Glasglocke sitzend, die Welt in ihrer ganzen Schönheit wahrnehmend aber nie wahrer Teil davon sein dürfend.



(Die Sterne weinten. Denn ein Kind der Sterne hat soviel Lebenslust, Fröhlichkeit und tiefes Empfinden in sich, dass jeder Moment in seinem Leben wie hundert Jahre ist, so vollständig, bunt und ganz ist sein Erleben. „Wir sind alle unendlich“ (Kind der Sterne)).

Nichts wollte sie so sehr sein wie Teil dieser Welt. Neidisch sah sie ihren Freunden beim Leben zu, beim Erleben, beim leicht sein und wünschte sich so sehr, es auch zu können. Natürlich gab es immer wieder Tage, oder Momente, an denen sie sich leicht fühlte und das Leben ihr gelang. Aber nie war das von Dauer.

Weil sie ein Menschenkind war, suchte sie die Leere, das Schmerzvolle in ihrem Inneren durch

Ablenkung im Außen zu verdrängen, zu lindern. Versuchte so gut es ging, ihren Platz in der starren Welt der Menschenkinder ausfindig zu machen. So wurde sie die ewig beste Freundin, ZuhörerIn, HelferIn. Das konnte sie, darin war sie gut. Hier fand sie Anerkennung, glaubte, ihren Daseinssinn erkannt zu haben. Für andere da sein, gut sein, immer ein offenes Ohr haben, die Bedürfnisse der anderen vor ihre eigenen stellen (so war sie aufgewachsen, hier war Anerkennung des eigenen Seins zu bekommen).

Darunter brodelte weiter der unsagbare Schmerz des Nichtangenommenseins, so wie man ist – weil sie sich selbst nicht annehmen konnte, so wie sie war. Und wenn er zutage kam, dann war er gewaltig, bebend, ließ sie beim schönsten Sonnenschein in verzweifelte Tränen ausbrechen (die sie aber immer gut versteckte. Es brauchte ja niemand zu wissen. Denn so echt der Schmerz sich auch anfühlte, so wenig konnte sie ihn akzeptieren, weil doch alles in Ordnung war im Außen, weil sie doch in der Welt lebte. Weil sie ja verrückt war, solche Gefühle zu haben, schizophren. Was sollte das alles eigentlich? So sprach sie zu sich selber und wünschte sich in diesen Momenten, niemals geboren zu sein. SO konnte das Leben doch nicht gemeint sein? SO sollte es sich auf immer und ewig anfühlen? Allein der Gedanke daran ließ sie schier erstarren, war so unerträglich, dass ihr Herz zu Stein wurde, der Schatten in ihrem Inneren so groß, so übermächtig, dass er alles verschlang und sie nicht glaubte, jemals wieder Licht sehen zu können).

(Die Sterne wussten, besser als irgendein Mensch, welche Stärke das Kind der Sterne in sich hatte. Sonst hätte sie es niemals ausgehalten, dieses Leben, diese Verzerrung ihrer selbst. Dieses unsagbare Leid, dass so sehr auf ihr lastete, aus dem niemand sie befreien konnte, nur sie selbst).

Als das Kind der Sterne eine junge Frau war, gaben Höhen und Tiefen sich die Hand, wechselten sich ab im ewigen Spiel und ließen sie nicht zur Ruhe kommen. Am Höhepunkt ihres Schmerzes wachte sie jeden Morgen mit dem trostlosen Gefühl auf, dass ihre Zukunft dunkel war, schwarz wie der Schatten über ihrem Herzen, ein finsternes Loch, das alles Licht, alle Freude in sich hineinzog und als Trostlosigkeit, Trauer und Verzweiflung wieder ausspuckte. Jeder Tag erschien ihr sinnloser als der vorherige, auch die schönen Momente hörten auf in ihrer Waagschale zu wiegen. Nachts, vor dem Einschlafen, war das Gefühl der Sinnlosigkeit das Letzte, was sie spürte. So durfte es nicht weitergehen. Es konnte nicht so sein. Und so beschloss die junge Frau, das Kind der Sterne, auf Reisen zu gehen, um das zu entdecken, was ihr fehlte.

„Ein Blick in unser Herz genügt, um das zu sehen, was wir sind. Ein Blick in den Sternenhimmel reicht aus, um die Weite der Welt zu erkennen. Wenn wir die Augen schließen und unser Herz den Sternenhimmel fühlen lassen, dann kann es den eigenen Lebensweg klar und deutlich vor sich ausgebreitet sehen und ihm einfach folgen. Wenn die Menschen sich an dieses Geheimnis erinnerten, dann müssten sie nicht geschäftig wie die Ameisen auf der Erde herumirren. Dann wüssten sie, dass sie

nur still zu stehen brauchen und ihr Herz den Himmel fühlen lassen. Dann wäre die Suche endlich zu Ende und sie könnten mit dem Leben beginnen ...“

*(Kind der Sterne)*



Auf ihren Reisen begegnete dem Kind der Sterne die unendliche Vielfalt der Welt. Ihr wurde klar, dass es soviel mehr gab zwischen Himmel und Erde, als sie sich jemals hätte träumen lassen. Und für eine Weile wurde ihr Schmerz weniger, weil sie im Außen eine solche Fülle an Dingen und Menschen erlebte, dass sie ganz beseelt davon war. Sie stellte fest, welche ein wunderschöner Ort die Welt war. Welch wunderschöne Geschöpfe die Menschen in ihr. Ein Jeder war anders, ein Jeder einzigartig. Ein Jeder hatte eine Geschichte, *seine* Geschichte. Und das Kind der Sterne begann, den Geschichten der Menschen zu lauschen. Es waren schöne Geschichten, abenteuerliche Geschichten, von Erfahrungen, von Begegnungen. Nach einiger Zeit stellte das Kind der Sterne fest, dass viele Geschichten sich ähnelten, Situationen gleich waren, immer wieder erlebt wurden. Doch was jede Geschichte so einzigartig und neu und aufregend machte, war immer der Mensch, der sie erzählte. Und das Kind der Sterne war tief berührt und beeindruckt von den Menschen und der speziellen Art, wie jeder Einzelne seine Geschichte erzählte, wie sehr jede Geschichte Teil des Menschen war, der sie erzählte.

Und da, ganz ohne Vorwarnung, kam der Schmerz des Kindes der Sterne zurück – heftiger als je zuvor, tiefer als je zuvor. Und mit dem Schmerz soviel Traurigkeit, dass es ihr fast den Atem nahm. Denn mit der Erkenntnis, dass die Geschichten, die wir erzählen, uns Menschen ausmacht, kam auch die Erkenntnis, dass sie selbst keine Geschichte hatte, dass da nichts war, von dem es zu erzählen gab, dass da nur die Trauer und der Schmerz waren, die scheinbar ihr Leben ausmachten und bisher ausgemacht hatten. Und eine so tiefe und bodenlose Verzweiflung brach über das Kind der Sterne herein, dass ihr Herz von dem Schatten ganz überzogen wurde und

dieser dunkler und dunkler wurde, bis es beinahe nicht mehr schlagen konnte.

(Und für einen Moment wurde auch ihr Stern am Himmel so schwach, dass sein Licht fast nicht mehr zu sehen war).

Dann war es vorbei.

Das Kind der Sterne stand auf, nahm seinen Beutel in die Hand, und wanderte weiter. Wenn es schon nicht strahlen konnte, dann wollte es wenigstens alles gesehen haben, was es auf der Welt zu sehen gibt. Wenn es schon nicht Geschichten erzählen konnte, dann wollte es wenigstens die Geschichten der Anderen hören und sich daran erfreuen. Wenn es schon nicht leben konnte, tief und innig und leidenschaftlich leben, dann wollte es wenigstens dem Leben der Anderen zusehen und so Teil der Welt sein. Und so zog es mit dem Schatten über seinem Herzen und dem Schmerz als Weggefährten weiter.

Die Sterne mögen keine Kompromisse. Ein Leben halb zu leben macht keinen Sinn für sie. Das wäre so, als würde ein Stern nur halb strahlen – unmöglich. Sie sahen auf ihr Kind herab und – lächelten. Denn ihr Stern hatte begonnen, ganz leise, ihre Herzensmelodie zu singen.

---

**Das Leben ist gütig. Das Universum unendlich in seiner Liebe. Niemand, kein Mensch, ist zum Leiden geboren. Wir alle sind auf der Welt, um glücklich zu sein. Wir müssen nur JA sagen. Zum Leben, zu uns selbst, zu jedem Moment, der da ist. Jedes Jetzt ein JA – so können wir in unsere Kraft kommen, zu uns, zu unserem Strahlen, in unsere Leichtigkeit und Lebensfreude. Das Universum schenkt uns unendlich viele Fingerzeige, gibt uns Zeichen, schickt Hilfestellungen. Wir müssen nur hinsehen und sie annehmen. In jedem Moment kann sich unser Leben zum Besseren wenden. Wir müssen nur JA sagen.**

---

An einem anderen Punkt auf der Welt hatte jemand seine Herzensmelodie gehört. Hatte seinen Stern singen hören. War erwacht aus dem Alptraum der Menschenstruktur und hatte sein Herz in Einklang mit dem Leuchten des eigenen Sterns gebracht. Hatte die Weite des Himmels gespürt und in der Stille denselben Raum in sich gefunden. Und war nun ausgezogen, um der Welt davon zu berichten.

-----

Das Kind der Sterne lebte ihr „halbes“ Leben so gut es ging. Sie arbeitete, spielte, genoss den Sonnenuntergang, ging schwimmen, machte den Haushalt, sorgte sich um dies und jenes, freute sich auf die Wochenenden, führte ihren Alltag so wie die anderen Menschen. Sie strahlte nicht dabei. Sie spürte keine Leidenschaft dabei. Sie war nicht besonders glücklich noch besonders

unglücklich. Sie verdrängte den Schmerz so gut es ging. Sie wusste, dass es der einzige Weg war, um am Leben teilzuhaben. Was sie nicht wusste war, dass sie auf diese Art ihr inneres Strahlen mit jedem Tag mehr zudeckte. Dass sie, in dem sie ein „normales“ Leben führte, so sehr gegen ihre Bestimmung lebte, dass ihre Fröhlichkeit, Lebenslust und Buntheit wie von einem Schleier verdeckt wurden und immer weiter verblassten. Was sie nicht wusste, dass es *sie selbst* war, die diesen Schleier immer enger um sich selbst legte und sich so den Atem nahm. Die Strukturwolken hatten das ihre getan, um das Kind der Sterne in die Menschenwelt zu pressen. Sie selbst tat das Übrige, indem sie es weiter geschehen ließ.

Die Welt wusste nicht, was ihr fehlte, da das Kind der Sterne nie in seiner vollen Größe gelebt hatte und sein Strahlen so auch nicht vermisst werden konnte.

„Die Welt hat vergessen, dass jeder Mensch, wenn er in seiner Bestimmung lebt, unendlich zur Schönheit der Erde beiträgt. So bemerken die Menschen das Dunkel nicht, das um sie herum ist. Weil sie nie das Licht gesehen haben, das da wäre, würden alle in ihrer vollen Kraft leben. Welch ein Strahlen wäre das, Welch eine Freude. Wenn die Menschen es nur einmal sehen könnten...“

*Kind der Sterne*

Die Geschichte vom Kind der Sterne ist die Geschichte vieler Menschen. In Strukturen aufgewachsen, passend gemacht, das eigene Licht nie gesehen, nie gespürt. Sich quälen, um so zu sein, wie es den Vorgaben entspricht, so zu sein, wie alle anderen, dieselben Ziele, dieselben Ideen. Mehr Luxus im Leben haben, sich mehr leisten können, weniger arbeiten müssen. Und die ganze Zeit das Gefühl, dass es nicht genug sein könnte. Dass da noch mehr sein müsste, noch mehr kommen sollte, um ein gutes Leben geführt zu haben. Man sucht den Weg hinaus in die Freiheit, indem man auf Reisen geht, wegläuft vom Alltag. Immer neue Sachen ausprobiert. Fotos davon macht. Zu Hause davon erzählt. Und so ist ein Leben schnell gelebt. Und wenn man Glück hat, dann war man damit glücklich. Ist über genau das gestolpert, was einem gut tut, indem man aufgeht und sich leben kann. Mit etwas weniger Glück ist man jeden Abend nach Hause gegangen und hat sich gefragt: das soll wirklich das Leben sein? Das soll *mein* Leben sein? Das ist alles?

Die Geschichte vom Kind der Sterne könnte hier zu Ende sein. Sie könnte einen Mann treffen, Kinder haben, vielleicht im eigenen Haus wohnen. Den Kindern beim Erwachsen werden zusehen. Ein „normales“ Leben führen, wie man es eben macht, wenn man sonst kein besonderes Talent hat und Rockstar wird, oder Spitzensportler oder Millionär. Sie könnte ein normales Leben führen und den Schmerz, den sie immer noch fühlt, begraben in einer Art Taubheit, für den Preis, dass ihre Lebenslust auch darunter liegen bleibt. Für den Preis, dass sie sich nie selbst kennengelernt hat. Und obwohl sie genau spürt, dass dieses Leben nicht das ist, wofür sie gemacht ist, dass es sich

immer noch schwer anfühlt, obwohl sie doch alles hat, was man sich wünscht, würde sie es leben – weil sie nichts anderes gelernt hat, weil sie nichts anderes kennt als die Vorgaben der Welt und die Strukturen darin und weil sie sich abgefunden hat mit dem Gedanken, dass eben wohl nicht jeder in die Welt passt und Glückliche sein nicht für jeden vorgesehen ist.

Das wäre ein trauriges Ende der Geschichte vom Kind der Sterne.

Aber die Welt wäre nicht der magische Ort, der sie nun einmal ist, und die Sterne wären nicht die leuchtenden Punkte am Himmel, die das Strahlen der Menschenherzen spiegeln, wenn die Geschichte vom Kind der Sterne wirklich so enden würde.

Denn irgendwo gab es jemanden, der seine Herzensmelodie gehört hatte und ausgezogen war, der Welt davon zu berichten. Und an einem Tag, der wie jeder andere schien, der nichts Besonderes war (außer dass jeder Tag ein Besonderer ist), an diesem Tag fiel in einem Gespräch eine Bemerkung über die Sterne, Bestimmung und die Tatsache, dass wir im Außen das anziehen, was in uns ist. Und als das Kind der Sterne diese Bemerkung, die nicht einmal für ihre Ohren gemeint war, hörte, da ging in ihr etwas auf.

Die Sterne lächelten. Sie wussten, dass alle Begegnungen auf der Erde, und seien sie noch so kurz, am Himmel schon lange festgeschrieben stehen. Sie wussten auch, dass all das Leid, das auf der Erde herrscht, vom mangelnden Vertrauen in die Sterne und die Wege, welche ja schon geschrieben stehen, wenn ein Kind geboren wird, herrührt. Und sie lächelten, weil sie wussten, dass nun endlich die Menschen wieder ihren Weg ins Vertrauen finden würden.

Und das Kind der Sterne sah, vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben, ein Stück vom Himmel. Denn in ihr war etwas aufgegangen, ein Licht, eine Erkenntnis, eine Tür – etwas, das sie einen Blick auf den größten Schatz, den ein Mensch besitzen kann, werfen ließ: das Wissen um sich selbst. Und zum ersten Mal in ihrem Leben sah sie so klar, als gäbe es keine Wolken und keine Welt und keinen anderen Menschen, als gäbe es nur sie und sie allein und nichts konnte ihr den Blick auf sich selbst trüben. Dann war der Moment vorbei. Und das Kind der Sterne saß still, ganz still, um das Strahlen, das durch einen winzigen Spalt in ihrem Herzen nach außen drang, nicht zu verlieren. Es war so schwach und doch so kostbar, dass das Kind der Sterne ehrfürchtig den Atem anhielt. Kam es doch aus ihr.

Oben am Himmel erhob ihr Stern seine Stimme, so laut und klar, so deutlich und doch unhörbar für die Welt. Nur Eine konnte sein Singen vernehmen. Und in diesem einen Moment, als ihr Stern am Himmel sang und das Kind der Sterne zum ersten Mal im Leben seine Herzensmelodie hörte, da ging ein Windhauch um die Welt, da hielten die Vögel und das Meer den Atem an, da hielten selbst die Blätter der Bäume in ihrem immerwährenden Tanz inne und lauschten andächtig.



Denn wenn ein Kind der Sterne seine Herzensmelodie hört, dann ist für einen Moment reiner Frieden spürbar. Denn ein Kind der Sterne ist auf der Welt, um Liebe und Freude hineinzubringen, Lachen und Tanzen, Mitgefühl und Lebenslust. Nicht mehr, nicht weniger. Das ist seine Bestimmung.

Und als das Kind der Sterne seine Herzensmelodie hörte und in ihr sich selbst erkannte, all das erkannte, wer sie war und was sie ausmachte und wofür sie auf der Welt war, da begann ihr Herz zu strahlen und sie nahm es in die Hände, damit jeder es sehen konnte.

„Ich *muss* das leben, was in mir ist. Sonst können die Dinge, die zu mir passen, mich niemals finden“. Erstaunt, erleichtert, noch etwas ungläubig und doch in ihrem Herzen so sicher, dass es keinen Zweifel daran geben konnte, erkannte das Kind der Sterne, dass sie ihr Leben und ihr Leben sie, sich nun endlich gefunden hatten und freudig, ja, glücklich, wie die Kinder, begonnen hatten, miteinander zu tanzen. Ein Tanz, der bis in die Unendlichkeit führen würde.

Und in ihrem Herzen strahlten die Sterne wie am ersten Tag. Sie war endlich frei.

„Und wenn man in den Himmel hinauf wächst, weil man bald so gemacht ist,  
dann ist das eben so.“

*Kind der Sterne*



Und sie lebte glücklich mit dem, wer sie war und was das Leben ihr in jedem Moment schenkte,  
bis an ihr Lebensende.

